

P. Ehlen:

W.S.Solowjow „*Der Sinn der Liebe*“

Zu den fünf Aufsätzen, die Solowjow (bis 1894) unter dem Titel *Der Sinn der Liebe* veröffentlichte, bemerkte N. Berdjaew, sie seien „die einzige originelle Äußerung in der Geschichte des christlichen Denkens, die über die Liebe als Eros getan wurde“.¹ Bemerkenswert sind sie auch deshalb, weil Solowjow in ihnen von der Intentionalität der Liebe ausgehend wie ein Phänomenologe Wesensaussagen über die Liebe begründet. Darüber hinaus sind sie ein Beispiel für das von Solowjow geforderte „ganzheitliche“ Erkennen, das Prinzipien der All-Einheitsphilosophie mit theologischen Glaubensinhalten und mit empirischen Erkenntnissen vereint.

Solowjows Überlegungen richten sich auf die „Geschlechtsliebe“ als „ausschließliche Anhänglichkeit (sowohl die gegenseitige wie auch die einseitige) zwischen Menschen verschiedenen Geschlechts, die zueinander in einem Verhältnis von Mann und Frau stehen können“ (23²). Allein diese Liebe (im Unterschied zur Eltern- oder Freundschaft) kennt die Gleichheit und Wechselwirkung zwischen den Liebenden zusammen mit ihrer gänzlichen Verschiedenheit (20). Solowjow vermeidet den Ausdruck „erotische Liebe“.

Der Angelpunkt seiner Überlegungen ist die im „Liebespathos“ bejahte „unbedingte Bedeutung“ und die als Ideal anerkannte „Ganzheit“ des Geliebten. Unter den gegenwärtigen Lebensbedingungen ist die Liebe für den Menschen allerdings noch „dasselbe, was die Vernunft für die Tierwelt war: Sie existiert als Keim oder Anlage, aber nicht in Wirklichkeit“ (25). Jedoch ihre „Wahrheit“, deren Grund das ideale Bild ist, das Gott vom Geliebten hat, schimmert durch dessen begrenzte empirische Erscheinung hindurch und verlangt, Wirklichkeit zu werden. Die „Wahrheit“ des Geliebten, die in der Liebe sichtbar wird, ist seine „Ganzheit“. Doch in seinem Egoismus behauptet gegenwärtig jedes Individuum „sein Einzelsein als Ganzes für sich“. Allein die Liebe, zumal die geschlechtliche, vermag diese „falsche Selbstbehauptung“ zu überwinden und das Ideal, in dem der Geliebte „ein untrennbarer und unersetzlicher Teil des all-einen Ganzen“ ist, zu verwirklichen. In der Liebe bestätigen wir im „inneren Fühlen und praktischen Wollen, dass der andre unbedingte Bedeutung für uns besitzt“: Wir tragen damit das „Zentrum unseres Lebens in der Tat über die Grenzen unserer empirischen Gesondertheit hinaus“. Wir aktualisieren in der Liebe die Fähigkeit „nicht nur in uns“ zu leben; wir verwirklichen auch unsere eigene „Wahrheit“, die gerade in der „Fähigkeit besteht, die Grenzen unseres faktischen, phänomenalen Seins zu überschreiten“ und „auch im anderen zu leben“ (19). Zwar

¹ Berdjaev, Nikolaj: *Die russische Idee. Grundprobleme des russischen Denkens im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts*. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von Dietrich Kegler. St. Augustin 1883, S.169.

² Vladimir Solov'ev: *Der Sinn der Liebe*, Hamburg (Meiner) 1985. Die Seitenangaben beziehen sich auf diese Ausgabe.

wird in jeder Liebe die Mitte des eigenen Lebens in den Geliebten übertragen; doch kann die Geschlechtsliebe die „unzerreißbare Vereinigung zweier Leben zu *einem* herbeiführen“³ (23). Indem das Individuum so seine Begrenztheit übersteigt, gewinnt es überhaupt erst seine „wahre Individualität“: Es wird „ein bestimmtes Abbild der All-Einheit“. Darum ist erst die Liebe, „die wirkliche Rechtfertigung“ der Individualität“ (18).

Um das „Bild Gottes in der materiellen Welt“ d.h. das wahre ideale Menschentum in seiner Ganzheit wiederherzustellen (30), muss der „wesenhafte Zwist und Zerfall“ des männlichen und des weiblichen Prinzips überwunden sein; beide müssen zu einer „höheren Einheit“ vereint sein, ohne dass ihre formale Gesondertheit verloren geht. Die „äußere Vereinigung“ von Mann und Frau, „besonders die physiologische hat keine bestimmte Beziehung zur Liebe. Es gibt sie ohne Liebe, und es gibt Liebe ohne sie. Sie ist für die Liebe nicht notwendig als unerlässliche Bedingung und als selbständiges Ziel, sondern nur als ihre endgültige Realisierung. Wenn diese Realisierung als Ziel für sich vor das ideale Anliegen der Liebe gestellt wird, vernichtet sie die Liebe“ (32). Endgültig realisiert ist die Liebe mit der Erlösung der Welt, die auch eine neue Weise der körperlichen Einheit kennt (s.u.).

Die im Liebesgefühl anerkannte „unbedingte Bedeutung“ der Individualität des Geliebten, kann sich nicht mit dessen Altern und Sterben abfinden. Sie kann sich auch nicht mit dem abstrakten Glauben an eine Unsterblichkeit nur der Seele begnügen. Zur „Ganzheit der menschlichen Persönlichkeit“ gehört auch seine *Leiblichkeit*. Die leiblich verkörperte Individualität verlangt, dass sie als solche, in „ewiger Jugend und Unsterblichkeit“, erhalten bleibt (33). Darum ist „wahre Liebe jene, die nicht nur im subjektiven Gefühl die unbedingte Bedeutung der menschlichen Individualität in einem anderen und in sich bejaht, sondern die diese absolute Bedeutung auch in der Wirklichkeit rechtfertigt, uns tatsächlich von der Unvermeidlichkeit des Todes befreit und unser Leben mit absolutem Inhalt erfüllt“ (35).

Zu der von der Sinnerfüllung der Liebe geforderten Ganzheit gehört weiter die Einheit ihrer Realisierungsweisen. Eine ausschließlich geistige Liebe ist eine „Anomalie“ ebenso wie „die ausschließlich physische Liebe und der ausschließlich für das Alltagsleben geschlossene Bund“. Wahre geistige Liebe fordert die „Verwandlung des Sterblichen in Unsterbliches“. Eine Liebe, die hinter dieser Ganzheit zurückbleibt, ahmt nur die Desintegration nach, die das Kennzeichen des Todes ist (45). „Unsterblich kann nur der ganze Mensch sein“.

Das „Bild“, zu dessen Ebenbild Gott den Menschen „als Mann und als Frau“ geschaffen hat, ist das Ur-Bild der „wahren Einheit“ der „beiden grundlegenden Seiten“ des Menschen, „der männlichen und der weiblichen“ (45). In ihm ist Gott, d.h. die

³ Anspielung auf sakramentale Einheit der Ehe.

„ursprüngliche Einheit“, von Ewigkeit eins mit der idealen Schöpfung, die Solowjow die „andere Einheit“ nennt. Gegen die irrije Folgerung, der Mann stehe zur Frau im selben Verhältnis wie Gott zur Schöpfung, betont Solowjow, dass Mann und Frau „zwei verschieden wirkende, aber gleichermaßen unvollkommene Potenzen [sind], die ihre Vollkommenheit nur durch einen Prozess der Wechselwirkung erreichen“ (46). „Der Mensch kann das Bild Gottes im lebendigen Gegenstand seiner Liebe nur auf *die* Weise aufbauend wiederherstellen, dass er dieses Bild zugleich auch in sich selbst wiederherstellt“ (47). Der Mann ist deshalb nur als „Vermittler“ der göttlichen Kraft, die er allein von Gott erhält, schöpferisch und aufbauend (46f.).

Anzuerkennen, dass dem Geliebten ungeachtet seiner empirischen Beschränktheit „unbedingte Bedeutung“ zukommt, ist ein Akt des „Glaubens“. An den Geliebten „glauben“, wie es die Sprache der Liebe sagt, heißt, ihn „in die Sphäre der Gottheit“ einzufügen; das aber ist nur möglich, wenn auch der Liebende die „Wurzel seines Seins in Gott hat“ (48). In der Erfahrung ist diese Verwurzelung nur gedacht; in der „Wahrheit“ aber ist das Sein der individuellen Person ein „lebendiger und wirklicher, aber nicht abtrennbarer Strahl“ der „all-einen Wesenheit“. Hier ist die Person „die Individualisierung der All-Einheit, die unteilbar zugegen ist in jeder dieser ihrer Individualisierungen“. In der idealen Wirklichkeit des Geliebten ist also „die all-eine Wesenheit selbst“ anwesend (50).

Um die Beziehung in dieser Einheit verständlich zu machen, greift Solowjow Gedanken seiner Sophia-Lehre auf. Die ideale Wirklichkeit der Schöpfung, die in Gott ist, *empfängt* im ewigen Akt des Geschaffenwerdens ihre Aktualität ganz von Gott. Die Schöpfung ist deshalb als „passive weibliche Einheit“ in Gott zu verstehen. Um die absolute Abhängigkeit der Schöpfung von der göttlichen Schaffenskraft zu unterstreichen, charakterisiert Solowjow die Potentialität der Schöpfung als „ewige Leere“ und erinnert damit an den Ur-Beginn, in dem die Schöpfung als ungeformtes Chaos alle gestaltende Form von Gott erwartet.

Diese formlose „Leere“ oder das „reine Nichts“ ist jedoch „ewig durch das Bild der absoluten Vollkommenheit verdeckt, das sie von der Gottheit empfängt“. Sie, die Schöpfung, ist das Andere Gottes, das, weil es seine Wirklichkeit ganz der Wirkkraft Gottes verdankt, „von Ewigkeit die Gestalt vollkommener Weiblichkeit“ besitzt (50f.). Doch soll sie nicht nur Gottes ideale Geliebte, sein, sondern für jedes Wesen wirklich werden, das fähig ist, sich mit der von Gott durchwirkten Schöpfung zu vereinen. Die Schöpfung – Gottes „ewige Weiblichkeit“ – ist kein „tatenloses Bild“ im Geiste Gottes, sondern ein „lebendiges geistiges Wesen“, das selbst nach seiner Realisierung und nach der lebendigen Einheit mit allem strebt. Die kosmische Evolution und die Geschichte sind der Prozess dieser Vereinigung (51). Die Geschlechtsliebe spielt dabei eine herausragende Rolle, weil sich durch sie die göttliche Wesenheit mit dem

individuellen Menschen aufs Tiefste vereinigen kann. „Daher rührt jener Schimmer unirdischer Seligkeit [...], von dem sogar eine unvollkommene Liebe begleitet wird“ (52).

Die Intentionalität der Liebe sprengt die zeitliche und räumliche Begrenztheit, die ihr von der gegebenen Welt auferlegt wird. „Eine nur einen Augenblick währende Unendlichkeit ist ein unerträglicher Widerspruch für den Geist“ (53). „Jenes Übel, mit dem die wahre Liebe zusammenstößt – das Übel der materiellen Getrenntheit, der Undurchdringlichkeit und des äußeren Widerstreits zweier Wesen, die einander innerlich ergänzen – dieses Übel ist ein besonderer, wenn auch typischer Fall der allgemeinen Verkehrung, der unser Leben unterworfen ist, und nicht nur unser Leben, sondern auch das der ganzen Welt“ (56). „Unsere Wiedergeburt ist untrennbar mit der Wiedergeburt des Weltalls verbunden, mit der Wandlung seiner Formen von Raum und Zeit“ (58). Darum kann der „sittliche Sinn der Liebe“ sich erst in einer Weltgestalt erfüllen, die der „inneren All-Einheit der Idee ebenbildlich“ ist (62).

Erst wenn dieser Sinn erfüllt ist, schließen die Individuen sich nicht mehr gegenseitig aus, sondern eines lebt so im anderen wie in sich selbst oder findet im anderen die positive und unbedingte Ergänzung seines Wesens“. „Typus dieses wahren Lebens bleibt die Geschlechts- oder Gattenliebe und wird es immer bleiben“ (63). Sie ist das strukturelle Vorbild auch der umfassenderen sozialen Beziehungen: „Wie in der individuellen Liebe zwei verschiedene, aber gleichberechtigte und gleichwertige Wesen einander nicht als negative Grenze, sondern als positive Ergänzung dienen“, so soll auch „jeder soziale Organismus für jedes seiner Glieder nicht die äußere Grenze seiner Wirksamkeit, sondern seine positive Stütze und Ergänzung sein“. Das hat zur Bedingung, dass wir uns „zur sozialen und universalen Umwelt wie zu einem wirklichen lebendigen Wesen“ verhalten und in Wechselwirkung treten (64f.).

Vollendet ist darum jene Liebe, die den Geliebten vom Tod befreien und damit die irdische Welt verwandeln kann. Solowjow hat diesen Gedanken auch in *Das Lebensdrama Platons* (1898) aufgenommen und hier mit einer Kritik an Platon verbunden. Dessen Lehre vom Eros bleibt in einem Widerspruch befangen. Wohl besteht die Aufgabe des Eros darin, „in der Schönheit“ zu zeugen. Doch „die physische Zeugung der Leiber zum sterblichen Leben“, die zum Wesen des Eros gehört, kann „der körperlichen Natur“ nicht „Schönheit, Unsterblichkeit und Unverweslichkeit“ verleihen. Platon hat nicht ausführen können, dass das „eigentliche Werk des Eros“ kein anderes sein kann „als die Wiedergeburt oder Auferstehung dieses Lebens zur Unsterblichkeit“. Seine „Theorie der Liebe“ ist deshalb „eine wunderschöne taube Blüte ohne Frucht“ (VII, 320).